

Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 22 (1930)

Rubrik: Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V. Die Kultur der jüngern Eisenzeit (La Tène-Periode).

Die Präh. Zeitschrift 1929, 285, gibt einen Auszug aus dem im 21. JB. SGU., 1929, 13, erwähnten Vortrag unseres Mitglieds Rob. von Planta über „Das vorrömische Rätien, sprachlich betrachtet“, dem wir folgendes entnehmen: Die einheitlichste Gruppe der vorlateinischen Inschriften bilden die lepontischen. Sie stammen zumeist aus dem Gebiet des heutigen Kantons Tessin und sind wohl alle sepulkraler Natur. Auf den Grabsteinen steht meistens am Schluß das etymologisch unklare Wort *pala* = Grab, Grabstein oder dgl. Große Meinungsverschiedenheit hat sich erhoben über die Endung der Personennamen auf *-ui*, *-ai*, *-ei*. Wird sie, wie es inhaltlich am nächsten liegt, als Genetiv aufgefaßt, so entsteht eine große Kluft gegenüber dem keltischen und lateinischen *-i* der *o*-Stämme, während bei der immer mehr durchdringenden Auffassung als Dativ wenigstens eine gemeinsame Grundform *ōi* möglich bleibt, ohne daß deshalb die Keltizität des Lepontischen erwiesen wäre. Gegen diese spricht u. a. auch die Bewahrung des *m* im Auslaut. Hingegen steht ein sehr starker Einfluß des Keltischen außer Zweifel. Ein etruskisches Element zeigt sich in den Namensformen mit *-al-* wie *Pivotalui*, *Verkalai*.

Stärker wird der etruskische Einfluß weiter östlich: Die Inschrift von Sondrio (Esial Lepalial) enthält geradewegs den etruskischen „Genetiv“ auf *-al*, und im Trentino, nebst Magrè in den Vicentinischen Alpen, möchte man teilweise an eine südrätisch-etruskische Mischsprache, bei einigen Stücken vielleicht direkt an Etruskisch denken.

Hier wären nun die Ortsnamen von Wichtigkeit, nur ist ihre Erforschung noch gar sehr im Rückstand. Es bedarf eines viel tieferen, methodisch gefestigten Schürfens. Am meisten Wahrscheinlichkeit haben Zusammenstellungen wie die von *Perisnate* auf dem Bronzegefäß von Bozen mit dem etruskischen Personennamen *Perisnei* (Pauli), woran sich die *Arusnates* im Vergleich mit dem etruskischen PN. *Arusna* reihen. Beides scheinen Einwohnernamen von Orten zu sein, die nach Etruskern benannt waren. Jedenfalls saßen an vielen Orten des südrätischen Gebietes Etrusker in kleineren Gruppen, vielleicht sogar in geschlossenen Ansiedlungen. Das stark rätisierte Etruskisch dieser Elemente erschien den Umwohnern als Sprache der Rätier überhaupt. Ein moderner Nachklang des etruskischen *-al* scheint in Geschlechtsnamen wie *Albertalli*, *Martinalli*, *Manatschâl* und Ortsnamen wie *Varallo*, *Savallo* vorzuliegen.

So wenig wir aus solchen Gründen die Räter selbst als Etrusker betrachten können, ebensowenig andererseits wegen keltischer Ortsnamen wie *Dardin* (*d-Ardin* = *are dānon* „bei der Burg“), *Brianzôls* als Kelten. Denn neben diesen Namen stehen viele andere von völlig unkeltischem Typus, wie z. B. der Flußname *Plessur* und das in *Pedenâl*, *Pedenob* usw. steckende rätische, wohl dem keltischen *dānum* der Bedeutung nach entsprechende Wort, bei denen schon

das anlautende *p* gegen das Keltische spricht. Die Kelten bildeten offenbar nur eine vermögliche, kulturell überlegene Oberschicht.

Die nächsten Sprachverwandten der Räter sind wahrscheinlich bei jenem Völkerkreis zu suchen, der sich auf der Südseite der Alpen vom Ligurischen her ostwärts bis zum Illyrischen zog. Es handelt sich um eine mit dem Itali-schen und Keltischen nächst verwandte indogermanische Sprachfamilie. Aller-dings ist beim Ligurischen die Indogermanität noch bestritten, doch mit Un-recht, wenn man nur zugibt, daß unter der indogermanischen-ligurischen Schicht noch eine ältere, nicht-indogermanische verborgen liegt. Herbig's Ein-wand (in Eberts Reallex.) gegen indogermanischen Charakter des Suffixes *-asco* ist nicht durchschlagend, und anderes, wie der Flußname *Porcobera* = Lachse bringend (zu lat. *perca*, ir. *orc*, nach Olsen), spricht deutlich genug für das Indogermanische. Das unkeltische *p*- scheint überhaupt der subalpinen Region eigen zu sein (wohl auch im Namen *Plinius*). Auch das Illyrische gliedert sich, trotz gewisser Schwierigkeiten, diesem Kreise an, wie denn das illyrische *st*-Suffix (*Tergeste* = Triest) sich im Oberinntal in *Umbiste* = Imst, im Vorarlberg in *Frastenestum* = Frastenz, in Graubünden in *Andest* und *Peist* wiederfindet. Auch andere Ortsnamen weisen in diese Richtung, z. B. *Nauders* rom. *Danuder* = *Inutrium*', zu *Nutria* in Illyrien, *Vrin* im Lugnez zu *Virūnum*, *Trün*, *Trins* bei Flims zu *Taurūnum*.

Besonders eng sind die rätisch-lepontischen Beziehungen. So mag z. B. für den Talnamen *Lumnezza*, deutsch *Lugnez*, die Deutung aus **Leponetia* be-rechtigt erscheinen, und ebendahin gehört wohl die Entwicklung eines *g*, *k* nach *i*, *u* in Fällen wie rätorom. *murikr* aus *morire*, im einst lepontischen Wal-lis *mourik* lautend.

Mit dem Illyrischen (*lacus Venetus* = Bodensee; Wenden) ergeben sich auch Beziehungen des Rätischen nach Norden. Besonders auffällig in venet. *selboi* auf dem Eimer von Canevoi, wenn mit Sommer = „*sibi ipsi*“, zu deutsch *selb-*.

Zum Schluß erklärte der Vortragende den Räternamen selbst aus dem ligurischen Stammnamen *Raei*, wozu sich *Raeti* verhält wie *Veneti* zu **Veni*: ein weiterer Hinweis auf ligurische Verwandtschaft.

In einem Aufsatz: „*Die Sequaner in der Schweiz*“ in der N. Z. Z. Nr. 171 vom 29. I. und Nr. 178 vom 30. I. 31 versucht Felix Burkhardt an Hand der keltischen Münzfunde den Nachweis zu erbringen, daß vor den Helvetiern die Sequaner einen großen Teil der schweizerischen Hochebene besetzt hatten. Die Verdrängung der Sequaner durch die Helvetier müsse zwischen 120 und 80 v. Chr. stattgefunden haben.

Im Bayerischen Vorgeschichtsfreund 1930, 29, ist ein Aufsatz über *spät-keltische Oppida im rechtsrheinischen Bayern* von P. Reinecke erschienen, an dem auch unsere schweizerische Keltenforschung nicht vorübergehen darf.

Die keltische Siedlungsforschung wird von dem sehr kritisch eingestellten Aufsatz „*Fünf Mittel-La-Tène-Häuser vom Goldberg*“ von Bersu in der

Schumacher-Festschrift, 156—159 und Taf. 15, mit großem Gewinn Kenntnis nehmen.

Aadorf (Bez. Frauenfeld, Thurgau): Im *Tobelacker*, an der Südhalde der Egg, einem Moränenhügel am linken Ufer der Lützelburg, wurde durch eine Kiesgrube in zirka 50 cm Tiefe ein von S nach N orientiertes Grab gefunden, das am Kopf drei Fibeln, eine vom Typus T Ib und zwei vom Typus T Ic enthielt. Eine spätere Nachforschung ergab vier Fußspangen, von denen drei nur noch in Bruchstücken geborgen werden konnten, während sich die vierte wieder zusammensetzen läßt. Sie entspricht dem Typus Viollier, *Les sépultures*, Taf. 27, 25 und gehört der T Ic an. Die Fundstelle liegt wenige Meter von der thurg.-zürcherischen Grenze entfernt. TA. 69, 93 mm v. l., 104 mm v. u. Das röm. Elgg liegt vom Fundort etwa 2½ km entfernt. Thurg. Ztg. 16. XII. 30.

Bellmund (Bez. Nidau, Bern): In den Fundnotizen von E. F. Müller (1800—1858) wird ein Massenfund von 16 Eisenmasseln vom Februar 1852 gemeldet. Abgebildet ist ein Stück von 11 kg Gewicht, kantig, eine Doppelpyramide darstellend, an den Enden leicht abgestumpft. *Tschumi* im *Jahrb. des bern. Mus.* 1930.

Birsfelden (Bez. Arlesheim, Baselland): Über das im 20. JB. SGU., 51, erwähnte Grab bei der „Blume“ erfahren wir durch *Leuthardt* im VIII. Tätigkeitsber. der NG. Baselland 1930, 142, weiteres: Das Skelet besaß zwei bronzene Fibeln, die beide auf dem umgeschlagenen Fuß eine Platte tragen. Ihre Lg. beträgt 60 und 47 mm. Das Schwert besitzt eine Lg. von 60 cm und eine Br. von 4,2—4,5 cm. Drei weitere Eisenbruchstücke möchte *Leuthardt* einem Kurzsword zuschreiben. Es scheint aus der Darstellung hervorzugehen, daß man es mit einem Fund von Latène Ic zu tun hat.

Boswil (Bez. Muri, Aargau): Auf dem „Heuel“, einem Kieshügel, TA. 171, 48 mm v. l., 4 mm v. o., wurde bei Anlaß von Straßenkorrekturen ein 90—100 cm tief liegendes *Gräberfeld* der Zeit T Ic, das größte bisher im Aargau bekannt gewordene der Tènezeit, festgestellt und durch die Hist. Vereinigung des Freiamts unter Leitung von E. *Suter* untersucht. Festgestellt wurden 11 Gräber, darunter vier ohne Beigaben. Sie waren alle Süd-nord oder Nord-süd orientiert und mit Särgen versehen; bei den Gräbern 1 und 10 konnte die Richtung nicht festgestellt werden. Die Sarglänge eines Frauengrabes (Nr. 3) betrug 210 cm. Es enthielt vier Fibeln, zwei Fingerringe und einen massiven Buckelarmring, alle aus Bronze. Die geballte Faust einer andern Frauenleiche (Nr. 5) umfaßte ein keilförmiges Eisenstück. Ein Grab (Nr. 6, zirka 12jähr. Mädchen) besaß nicht weniger als dreiundzwanzig Fibeln, zwei Knickringe, einen Bronzering mit Anhänger, eine Korallen- und vier Glasperlen, ein Mäanderarmband, einen massiven Armring, vier hohle Amringe (Taf. VI und VII). Grab 7 ergab fünf Fibeln Ib, zwei Fibeln Ic, zwei Mäanderarmbänder, einen massiven Armring,

zwei hohle Beinringe, zwei Glas- und eine Korallenperle und einen kleinen Gagatring. Die Funde kamen in das Museum Wohlen. Nat. Ztg. 28. VIII. 30. N.Z.Z. Nr. 2477, 16. XII. 30. Aarg. Tagblatt 21. I. 31. UH. 1931, 15.

Castaneda (Bez. Mesolcina, Graubünden): Die Ausgrabungen wurden im März 1930 unter Leitung von W. Burkart und unter unserer Assistenz fortgesetzt (21. JB. SGU., 1929, 73). Untersucht wurden die Gräber XIII bis XXIII, von denen die Gräber XIII, XV, XVIII, XIX und XXII als Männergräber, die Gräber XIV, XXI und XXIII als Frauengräber und die Gräber XVI, XVII und XX als Kindergräber angesehen werden müssen. In Tafel V, Abb. 1, geben wir drei interessante Gefäße wieder, von denen die in der Mitte stehende Kragenflasche und der Skyphos aus Grab XIV und die rechts stehende Urne aus Grab XV stammt. Das übrige Inventar bietet sonst grundsätzlich nichts Neues. Bemerkenswert ist die Anordnung der Sanguisugafibeln am Hals des Grabes XXIII (Taf. V, Abb. 2).

Über pflanzliche Reste berichtet Rytz folgendes: Bei den Proben mit Inhalt aus dem Holznäpfchen des Grabes XIX handelt es sich mit Sicherheit um Spelzen der Kolbenhirse, *Panicum italicum*, und zwar um Deck- und Vorspelzen. Bei Vergleich mit den Pflanzenresten aus dem früher untersuchten Grab (20. JB. SGU., 1928, 53) stellt es sich heraus, daß es sich auch dort um dieselbe Pflanzenart handeln muß. Das Holz des Näpfchens aus Grab XVIII ist schwer bestimmbar, zu vermuten ist Buche. Der Napfinhalt ist auch hier Spelzen der Kolbenhirse. Von den Holzresten der Kopfunterlage in Grab XVIII kann nur gesagt werden, daß es sich um Laubholz handelt. Die Holzfetzen, die an einer Bronzefibel des Grabes XIX hafteten, gehören zu einem Koniferenholz, wahrscheinlich Weißtanne. An diesem Holz hafteten zahlreiche kugelige und ziemlich großwarzige Sporen, die Rytz für Tetrasporen hält, vielleicht von einem Moos (Lebermoos). Burkart schließt daraus, daß der Kopf des Toten ein Moospolster erhalten habe.

Von besonderer Bedeutung war die Auffindung zweier *Grabmonumente*, wie sie namentlich von Gudo her bekannt sind. Das eine stand über dem Grab XVIII (Abb. 6). das andere erwies sich merkwürdigerweise als grableer und trägt die Bezeichnung XVIIIa (Abb. 7). Wir werden auf dieses noch bei Besprechung der Eisenschlackengrube zu sprechen kommen. Bei beiden Monumenten handelt es sich um Steinhalbkreise, während in Gudo meistens ganze Steinkreise gefunden wurden. Es ist nun allerdings nicht ausgeschlossen, daß in unserem Falle die fehlenden Kreisstücke durch spätere landwirtschaftliche Arbeiten weggerissen worden sind. Dieser Schluß liegt besonders nahe bei Abb. 6. Anders ist es hingegen bei Abb. 7, wo es auffällt, daß die beiden Schenkel sich strecken, also nicht zu einem vollen Kreis geschlossen gewesen zu sein scheinen. Es fragt sich also, ob wir es mit beiderlei Formen zu tun haben. Vielleicht geben die weitem Arbeiten in Castaneda Aufschluß über diese sehr wichtige Frage.

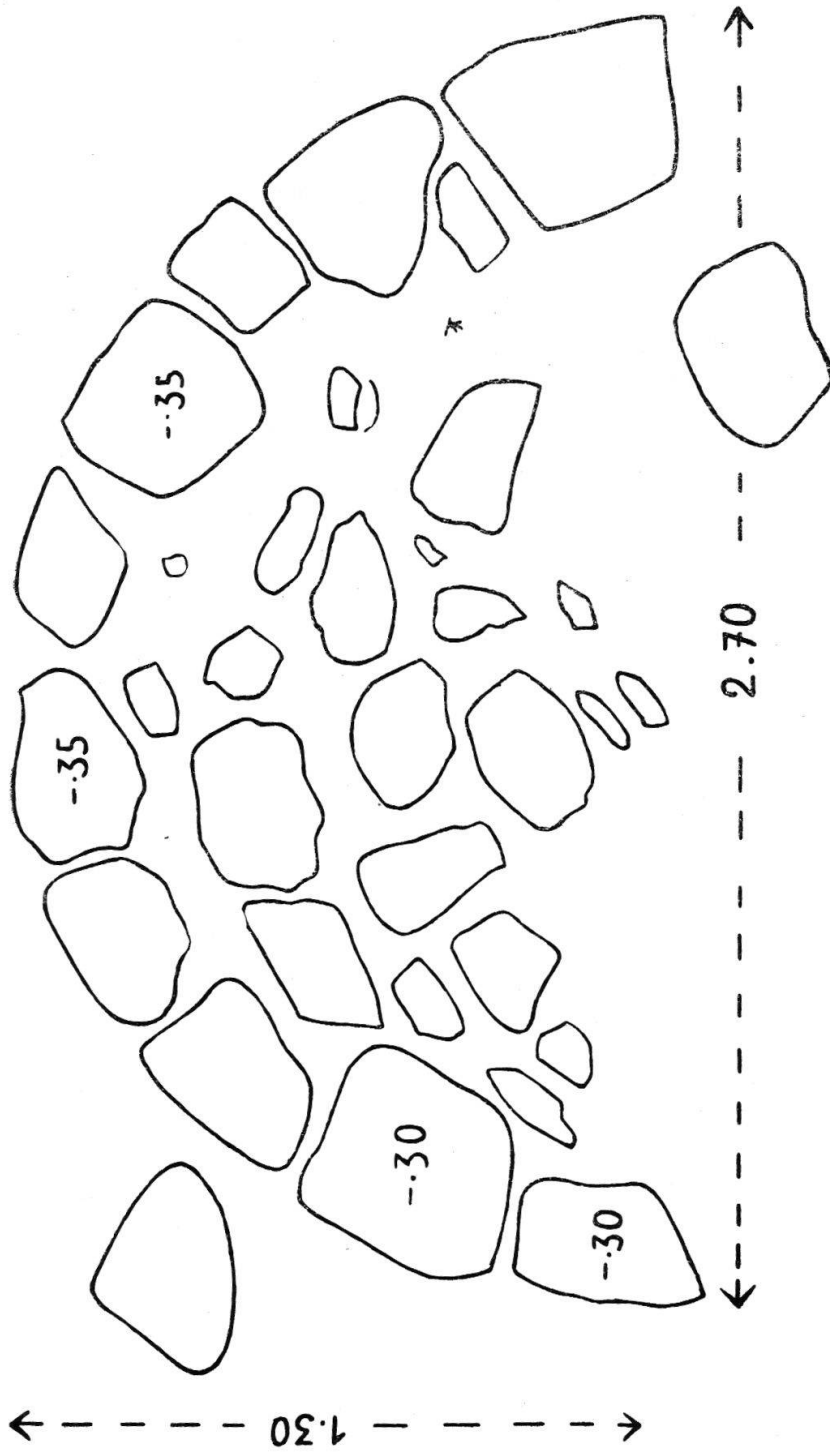
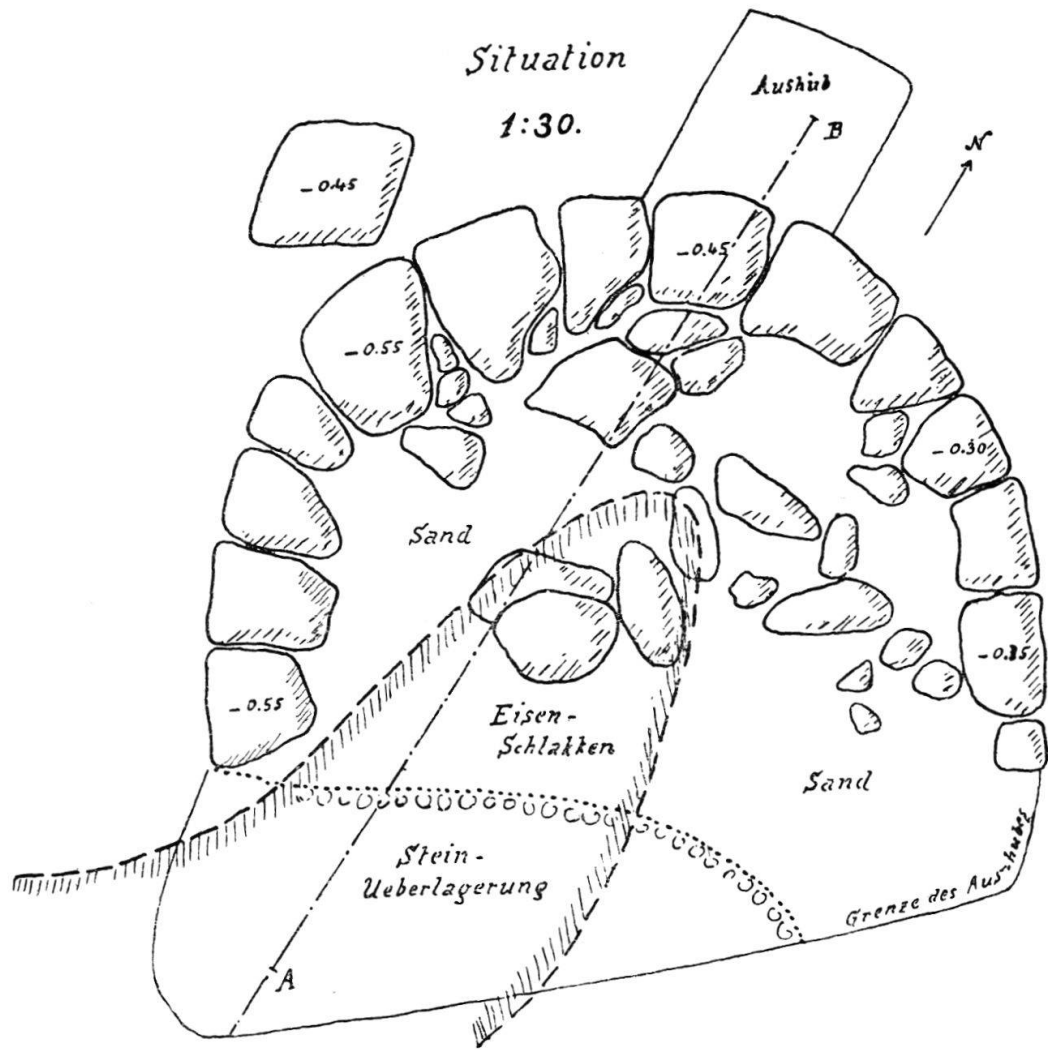


Abb. 6. Grabmonument XVII, Castaneda.



Schnitt A-B.

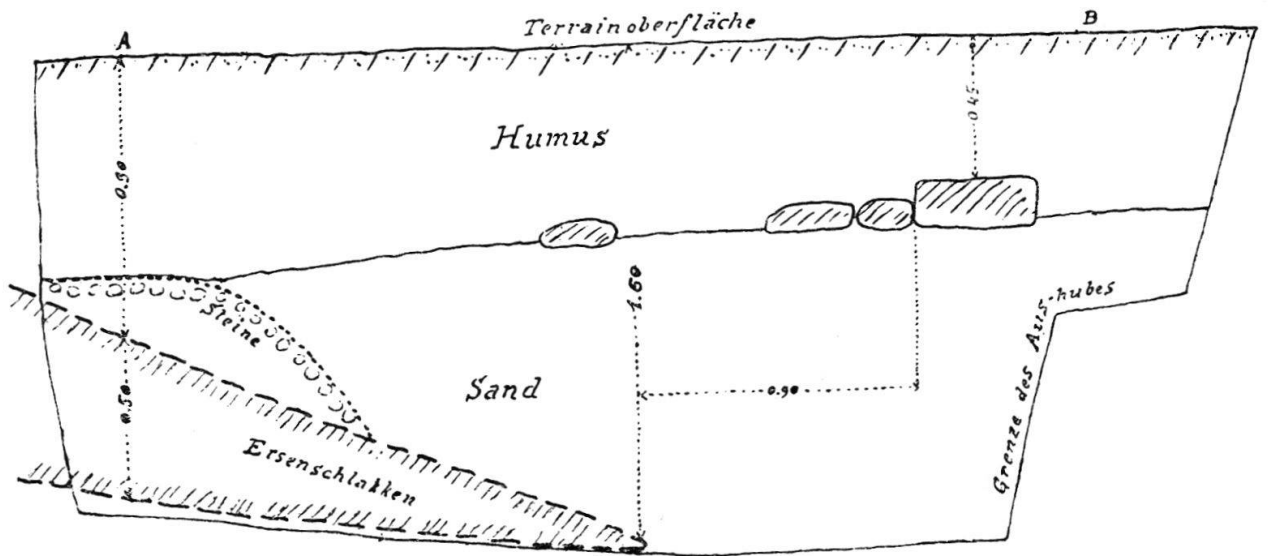


Abb. 7. Grabmonument XVIIIa in Castaneda.

Bei der Untersuchung des im Vorjahre stehengelassenen Teils der *Schlackengrube*, von der im 20. JB. SGU., 1928, 53, berichtet wurde, stellte es sich heraus, daß sie nicht die ursprünglich vermutete Form hatte. Sie keilt sich im Gegenteil in das Innere des bereits erwähnten Steinkreises (XVIIIa) hinein aus, in eine Region, die besonders durch ihren feinen, beinahe gar nicht verunreinigten Sand auffällt (Abb. 7). Ihre Datierung in die Zeit des Gräberfeldes ist durch neue Funde absolut gesichert. Es befinden sich darunter namentlich die Reste einer oder mehrerer Situlen, Scherben und Eisenstücke. Ihre Bedeutung ist noch immer unklar, doch ist zu hoffen, daß die Weiteruntersuchung des Jahres 1931 ein sicheres Resultat ergibt. Auffällig ist das Vorhandensein einer so mächtigen Schlackengrube mitten im Gräberfeld auf jeden Fall.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Auffindung der zum Gräberfeld gehörenden *Siedlung*, die oberhalb des Dorfes am Berghang zutage trat. Die ersten Sondierungen ergaben, daß es sich um rechteckige Bauten aus Trockenmauern handelt, ähnlich den trockengemauerten Ställen und Stadeln der heutigen Südschweiz und ähnlich den heute noch bewohnten Häusern im obern Dorfteil von Giubiasco, von denen Tatarinoff schon im Jahre 1925 vermutete, daß sie in genetischem Zusammenhang mit der eisenzeitlichen Bauweise stehen dürften. Die Siedlung von Castaneda muß durch Brand zugrunde gegangen sein. Ihre Zugehörigkeit zum Gräberfeld wurde durch die Auffindung einiger weniger Scherben gesichert. Diese Entdeckung ist um so bedeutsamer, als es zum erstenmal gelungen ist, eine Siedlung dieser Periode in der Südschweiz aufzufinden. Ihre Erforschung wird eine Hauptaufgabe der Grabung im Jahre 1931 bilden, und wir werden im nächsten Jahresbericht bereits Grundrisse vorlegen können.

Die im 20. JB. SGU., 1928, 53, erwähnten Gräber, die von unberufener Seite geöffnet worden waren (Nrn. XI und XII), enthielten, wie schon gemeldet wurde, eine Situla (Grab XII). Wie die durch Nußberger, Chur, durchgeführte Untersuchung ergab, ist deren eingerollter Rand mit Blei ausgefüllt. Auch im Sommer 1930 wurde außerhalb der geordneten Grabung ein neues Grab beim Hause Remondini gefunden, von dem eine Certosafibel, ein bronzenes Armband mit schräger Schraffierung, ein Eisenstück und Reste einer Situla vorliegen (Grab XXIV). Merkwürdig ist in diesem Falle das Zusammentreffen einer Situla und eines Armbandes im selben Grab, was bisher in Castaneda noch nicht beobachtet worden ist. Armbänder deuten sonst auf Frauen-, Situlen auf Männergräber. Über die Grabung 1929: Burkart, Das vorgeschichtl. Grabfeld von C. im Calancatal in Bündner Monatsblatt 1930. Über 1930: Keller-Tarnuzzer in Freier Rätier 7. und 10. VI. 30 mit Abbildungen und N. Z. Z. Nr. 1280 vom 29. VI. 30.

Münsingen (Bez. Konolfingen, Bern): In den T ä g e r m a t t e n , nordwestlich der Heilanstalt, befindet sich ein *Gräberfeld*, aus dem 1908 drei Gräber

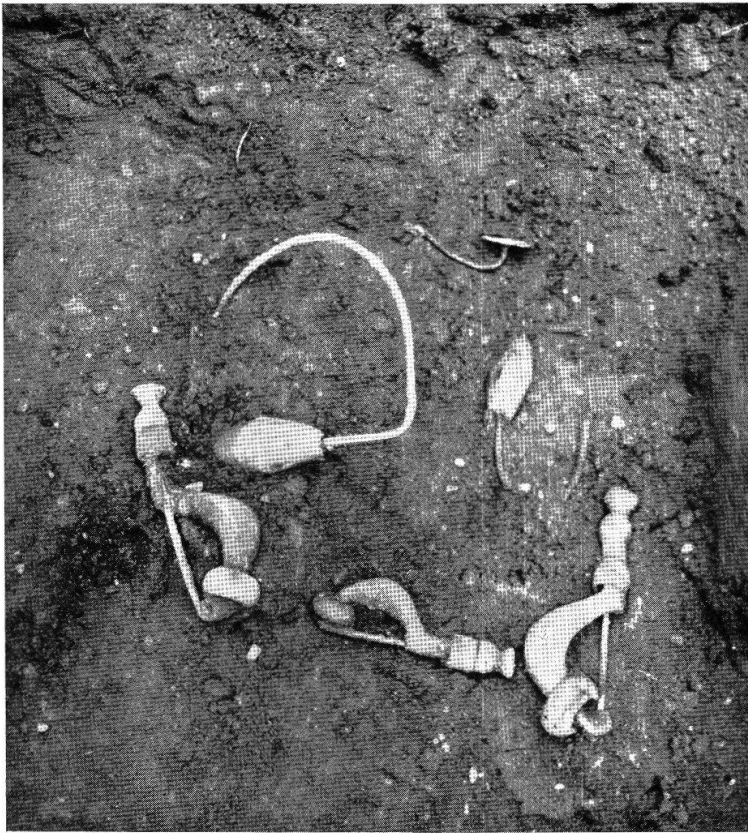
ohne Beigaben mit Orientierung SO-NW bekannt wurden. 1930 kamen an derselben Fundstelle folgende Gräber zum Vorschein: Grab 1: In 1,3 m Tiefe. Ohne Beigaben. Orientierung NW-SO. Grab 2: Orientierung NW-SO. Beigaben: zwei hohle Armringe, zwei massive Beinringe, ein mächtiger hohlge-gossener Torques mit Wulst und zwei Eisenfibeln. Grab 3: Orientierung SW-NO. Graziles Skelet. Spuren eines Sarges mit einem Querholz in der Mitte. Beigaben: Massiver, offener Bronzering mit abgeschrägten Enden. Grab 4: Orientierung SO-NW. Am Kopfende kopfgroßer Rollstein. Beigaben: Massiver, geschlossener Ring, Rest eines verzierten Hohlringes, zwei offene, massive Armringe mit verdickten Enden, zwei Bronzefibeln, eine Eisenfibel. Grab 5: Orientierung NW-SO. Beigaben: Zwei Eisenfibeln, die eine zerbrochen, die andere mit einer Lg. von 9,4 cm. — Die Formen deuten auf T Ib bis Ic. Mitt. O. T s c h u m i.

Stabio (Bez. Mendrisio, Tessin): In der Rivista di Antropologia XVIII (Roma 1928/29) kommt *Sittoni* in einer längern Arbeit über „Liguri e Celti nella Liguria orientale“ u. a. auch auf die eine der zwei Grabstelen zu sprechen, die 1864 300 Schritt außerhalb Stabio gegen Ligornetto zu gefunden wurden und sich nun im Museum Chur befinden (vgl. Gazzetta ticinese LXIV 1864, p. 277, A. Fabretti, Corpus inscriptionum Italicarum, Torino 1867). Er setzt diese in engste Parallelität zum anthropomorphen Stein von Novà bei Zignago (Valdimagra, Prov. La Spezia), der im großen ganzen gleichfalls äußere nordische Formen aufweist, aber an Stelle von Armen, Brüsten und Geräten eine *Inscription* in etruskischen Schriftzeichen und Sprache zeigt, obwohl auch er seinerseits in nicht etruskischem Gebiete gefunden wurde. Zum Teil auf Erkenntnissen von *Martelli*: La lingua etrusca e la sua soluzione, Perugia 1925, basierend, liest *Sittoni* die von rechts nach links laufende Inschrift von Stabio: *Mi naka konono* und übersetzt sie: Ich (bin) Naka, des Kononius (Sohn oder Tochter). Leider wurden 1864 die Fundumstände zu wenig beachtet. Wir wissen nicht, ob die Stele von einer Bestattung oder von einem Brandgrab stammt. *Sittoni* drückt es angesichts seines spezielleren italienischen Themas nicht scharf in Worten aus, tendiert aber auf Grund von Analogieschlüssen dahin, in der Person, die sich den Stein von Stabio errichtete, einen Angehörigen des etruskischen Volkes zu erkennen, der aber nicht etwa einen älteren keltischen Grabstein durch Abmeißeln der Arme usw. für seine Zwecke herrichtete, sondern von einem der Nordischen, unter denen er wohnte, eine Stele im ungefähren landesüblichen Sinne herstellen ließ, bei dem die typisch ortsübliche Darstellung der Arme, Brüste usw. durch die der Heimat des fremdländischen Mannes entsprechende fremdländische etruskische Inschrift ersetzt wurde. D. Fretz.

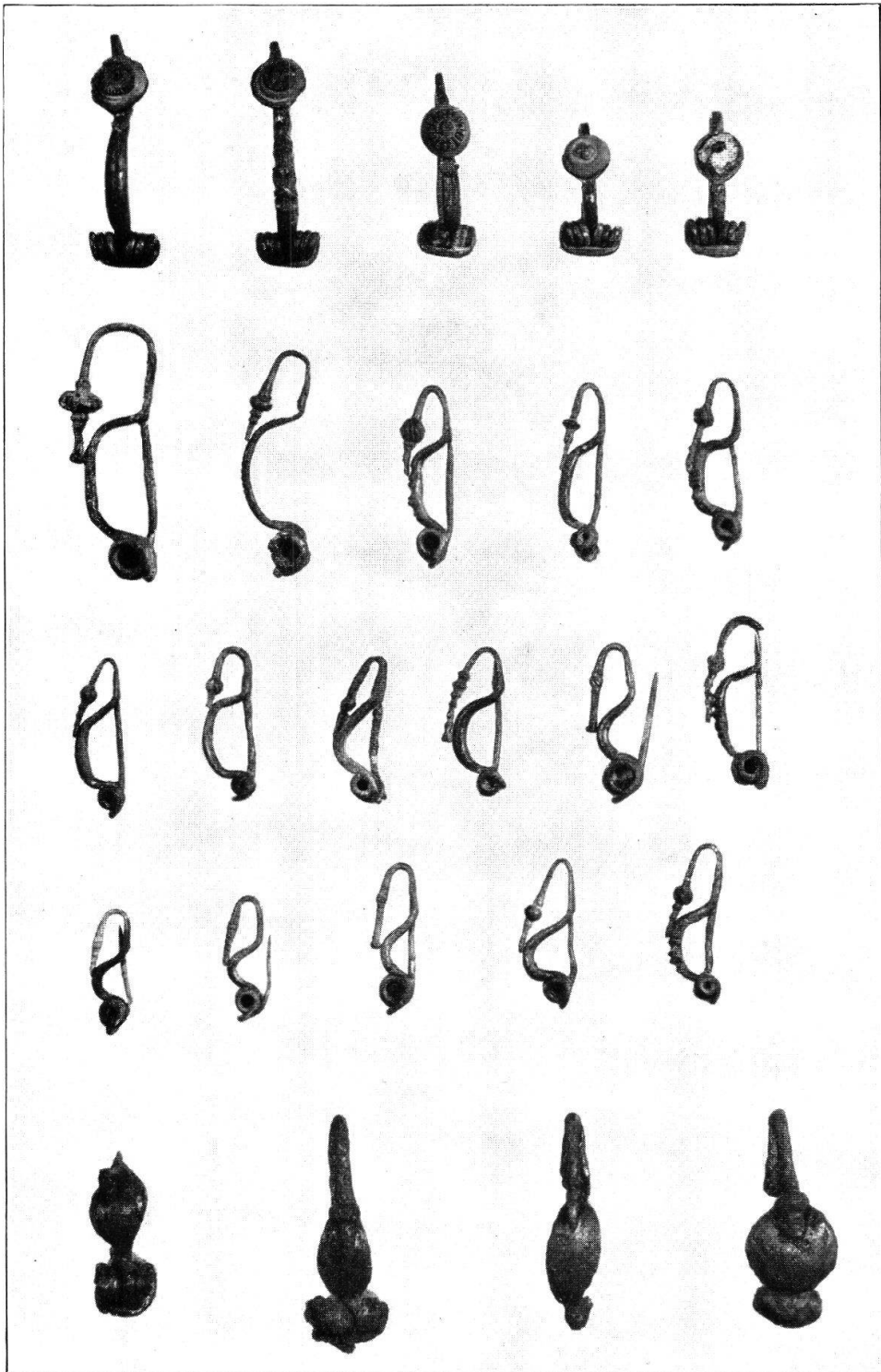
Steinhausen (Zug): Die bekannten Latènefunde dieses Ortes (14. JB. SGU., 1922, 59) kamen als Depot in das neue Urg. Mus. in Zug. Mitt. Speck.



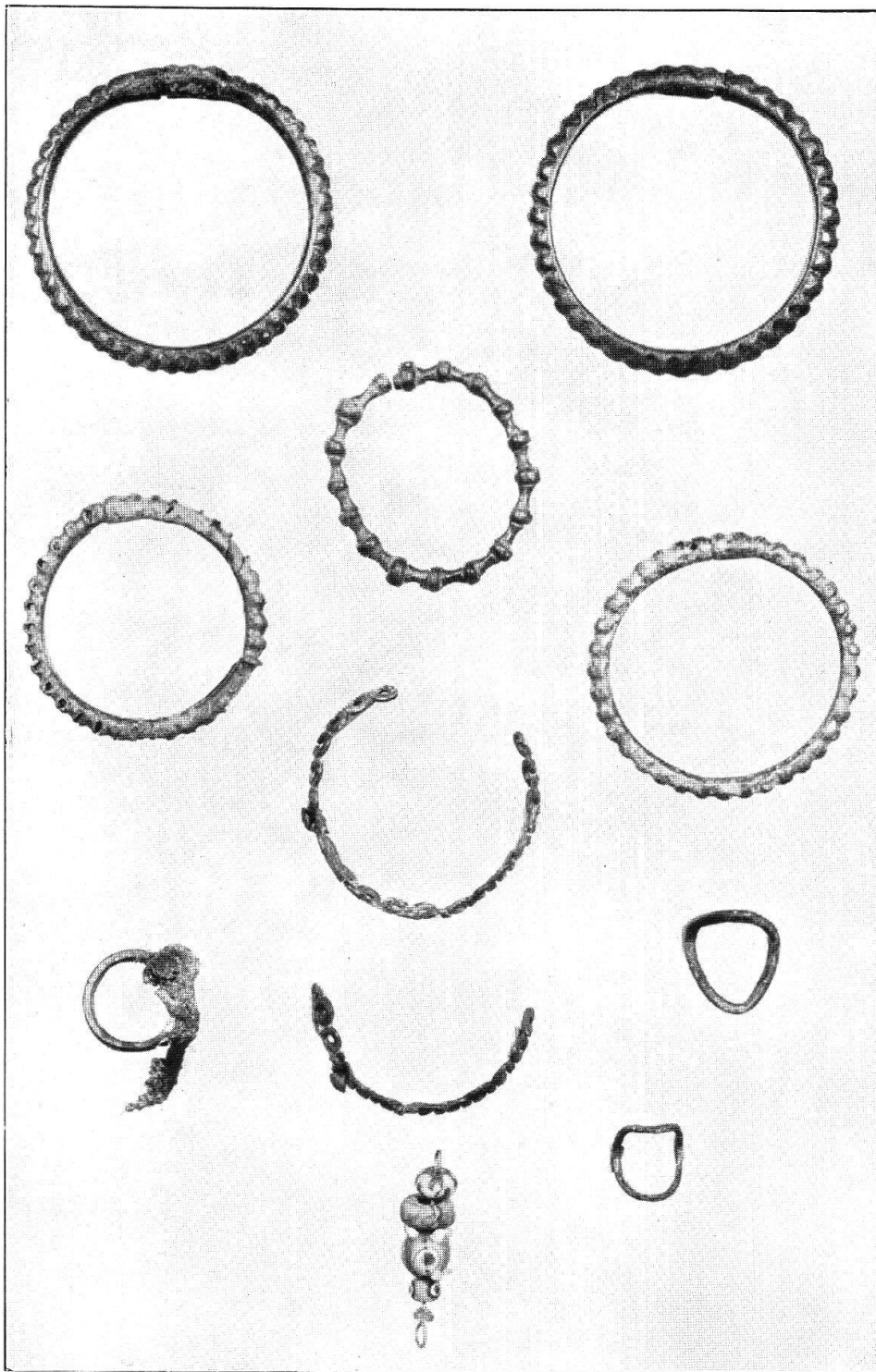
Tafel V. Abb. 1. Gefäße aus den Gräbern von Castaneda (S. 58) $\frac{1}{4}$ nat. Größe.



Tafel V. Abb. 2. Kopfpartie des Grabes XVIII in Castaneda (S. 58).



Tafel VI. Grab VI vom „Heuel-Boswil“ (S. 57) $\frac{3}{4}$ nat. Größe).
Aus „Unsere Heimat“ 1931.



Tafel VII. Grab VI vom „Heuel-Boswil“ (S. 57) $\frac{3}{4}$ nat. Größe.
Aus „Unsere Heimat“ 1931.